



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenschau.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Er will — und er ist darin nur der Ausdruck der Unionsvereine, wozu auch seine Freunde Jonas, Sydon, Bischoff und Andere gehören — der Kirche die vollständige Autonomie in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten, in der Besetzung ihrer Lehrstellen u. s. w. vindiciren, und er will diese Kirche von unten auf, von den Ortsgemeinden aufbauen. Die Ortsgemeinde wählt den Pfarrer und das Presbyterium, die verschiedenen Gemeinden wählen die Kreissynode, die Kreissynode wählt das Kreispresbyterium, und so immer weiter herauf bis zum Oberconsistorium, welches von der Landessynode gewählt wird.

Es ist das, wie gesagt, eine erstaunliche Kühnheit, nicht bloß darum, weil die Möglichkeit vorausgesetzt wird, die jetzt herrschende Partei werde darauf eingehen, und ihren Besitzstand freiwillig an eine im günstigsten Fall noch gar nicht zu berechnende Majorität veräußern, sondern auch, weil sie aus der vollständig irrationalen Mannichfaltigkeit der Gemeinden eine homogene Kirche aufzubauen gedenkt, die ihrerseits wieder controlirend auf die Gemeinden einwirken soll. Das ist ein Glaube an die Lebenskraft und an die Productivität des bestehenden kirchlichen Sinnes, wie wir ihn kaum für möglich gehalten hätten.

Wie dem auch sei, die ventilirte Frage ist eine nothwendige, unabweisbare, eine tief eingreifende in das Leben der Nation. Wir selber sind nicht in der Lage, auch nur Vorschläge darüber zu machen, wir können also nichts Anderes thun, als auf ein System, welches wenigstens aus gutem Willen gekommen und vielseitig durchdacht ist, die allgemeine Aufmerksamkeit hinlenken.

W o c h e n s c h a u.

Skizzen aus Natur- und Völkerleben, von J. G. Kohl. Zwei Bände. Dresden, Rünge. — Der berühmte Reisende hat in diesen zwei Bänden eine Reihe vereinzelter Abhandlungen gesammelt, die sich aus den letzten Jahren herschreiben. Der Inhalt derselben ist zum großen Theil ein ernster. Wir glauben aber, in dieser schweren Zeit unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir als Probe eine etwas leichtsinnigere Darstellung auswählen, die einen uns naheliegenden Gegenstand betrifft, nämlich den Genuß des Kaffees und Tabaks in Sachsen. „So viel ich weiß, giebt es kein Land in der Welt, — selbst Mocca in Arabien nicht ausgenommen, — in welchem die geringen Leute solche Quantitäten Kaffee verconsumirten, wie in Sachsen. In Frankreich trinkt man selbst des Morgens zum Frühstück etwa nur eine halbe Tasse Kaffee, die freilich gut ist, und ungefähr eben so viel nach Tische. In England ersezt der Thee den Kaffee beim Frühstück fast ganz, und in der Regel ist dieses Getränk dort so schlecht, daß man auch bei der Mittagstafel auf die gebotene Tasse ziemlich willig verzichtet. In Rußland treten beim geringen Volk ebenfalls Thee und Brantwein und andere Flüssigkeiten an die Stelle des Kaffees. Deutschland ist das Land, welches die Kaffeekanne zu einem so respectablen und umfangreichen Gefäß gemacht hat, und in Deutschland

gebührt in dieser Beziehung wieder Sachsen vor allen andern Ländern die Krone, denn hier sprudelt der Kaffee in tausend Quellen.

In andern Ländern ist er nur ein Getränk der Wohlhabenden, und die Geringen und Armen kennen ihn kaum. In Frankreich bekommt der Arme eher Wein ins Haus als Kaffee, in England hat der Arme zwar überall Thee, aber fast nie Kaffee. In Sachsen dagegen ist beinahe Niemand so arm, daß er nicht Kaffee tränke. Mit Kaffee bringen sie ihre kleinen Kinder auf, Kaffee trinken die Erwachsenen am Morgen, am Mittage und am Abende. Kaffee ist ihre Suppe, ihr Wein, ihre Sauce, ihr Alltags- und Festtagsgetränk.

In Dresden und andern Sächsischen Städten giebt es eine Menge armer Handlanger und Tagelöhner, die Morgens ihre sechs Tassen wäßrigen Kaffee mit Brod, Mittags ihre sechs Tassen Kaffee zum Butterbrod und Abends wieder ihre sechs Tassen Kaffee zu ihren Kartoffeln genießen. Bei den Spigenklöpplerinnen und Strohflechterinnen im Erzgebirge kommt der Kaffeetopf fast den ganzen Tag nicht von dem Ofen. In Folge Dessen hat sich denn auch in den meisten Haushaltungen Sachsens ein solcher permanenter Kaffeegeruch festgesetzt, daß man diesen Geruch als vorherrschend bezeichnen kann. In den Häusern Dresdens und Leipzigs, und überhaupt aller Städte des Königreichs Sachsen, verschlingt der Kaffeegeruch alle andern Gerüche, und man könnte, mit verbundenen Augen reisend, allein aus diesem Geruch erkennen, wenn man zuerst in ein Haus jenes Königreichs trete.

Die Sächsischen Mädchen, wenn sie des Nachts hindurch Besuche von ihren Geliebten haben, kochen ihnen Kaffee, und nähren die Nacht hindurch bis zum Sonnenaufgange die Flammen der Liebe mit diesem Getränke. Ihre Aeltern, wenn sie Gäste bekommen, die sie ehren wollen, kochen ebenfalls Kaffee, und kaufen einige Semmeln dazu. Bei den Spinnengesellschaften, den Strohflecht-, Klöppel-, Stick- und Strickzusammenkünften der Mädchen im Erzgebirge bildet die Kaffeekanne eben so den Hauptmittelpunkt, und die Kaffeetasse kreist von Mund zu Mund. Ich möchte sagen, die mäßigen Sachsen sind sonst in keinem Genuß unmäßig, als in dem dieses lauen Getränkes, das, so reichlich mit Wasser getauft, wie es bei ihnen erscheint, selbst ein wahrer Repräsentant der Nüchternheit ist.

Die Sachsen haben eine solche Passion, Kaffee — oder vielmehr warmes mit irgend einer bräunlichen Substanz gefärbtes Wasser — zu trinken, daß sie eine zahllose Menge von Gegenständen ausfindig gemacht haben, aus denen sie diesen Extract ziehen können. Der Arabische echte Kaffeebaum ist nur ein sehr niedriger, unscheinbarer Strauch, der unter allen Umständen dieselbe Form und Gestalt behält. Das Sächsische Kaffeegewächs aber ist ein wahrer Proteus, der bald als Strauch, bald als großer Baum, bald als ein unscheinbares Wurzelgewächs, bald als Halm erscheint.

In der That, ich weiß in den Gärten, oder auf den Feldern der Erzgebirgler kaum eine einzige fruchtttragende Pflanze, sei sie über oder unter der Erde wachsend, deren Früchte von den hiesigen Leuten nicht geröstet, zerrieben, mit Wasser begossen und als Kaffee verschluckt würden. Der eigentliche echte Kaffee ist den Meisten zu theuer, und zunächst und vor allen Dingen treten an seine Stelle alle Arten des Getreides, Roggen, Hafer, Weizen, Gerste, Malz, ganz insbesondere aber Roggen und Gerste. Die Cichorienwurzel ist in ganz Deutschland als ein treffliches Kaffeesurrogat bekannt. Auch die meisten andern Arten von Wurzeln, als z. B. Munkelrüben, Möhren, Erdmandeln, ja

sogar Kohlrüben und Kohlrabi werden hier zu Kaffee verwandt. Alle diese Rüben und Wurzeln werden in kleine Stückchen zerhackt, geröstet und auf die Kaffeemühle gebracht. In jedem Haushalte findet man immer eine ziemliche Quantität von solchen Wurzelgewächsen zu dem genannten Zwecke vorrätig. Auch Erbsenkaffee ist hier sehr häufig; aber gerade dasjenige Gewächs, dessen Frucht am Meisten Aehnlichkeit mit der des Kaffeestrauches hat, die Garten- oder Feldbohne, halten sie zum Kaffeebrauen am Wenigsten für tauglich. Auch die saftigen Früchte der Obstbäume, die Pflaumen, die Äpfel, die Birnen, müssen es sich gefallen lassen, im heißen Backofen ihrer aromatischen Säfte beraubt, in Halbkohlen verwandelt und in Staub zermahlen zu werden, um das warme Wasser des Sackes braun zu färben, und ihm die lockende Täuschung vorzuspiegeln, daß er Kaffee trinke. Die Äpfel rösten sie in feinen Scheibchen zerschnitten, die im Ofen so dürr wie Holzkohlen werden, und sich dann leicht zermahlen lassen. Sogar mehrere Arten von Dornsträuchern, z. B. Hagebutten, lesen sie sorgfältig ab, um ihre Früchte zu rösten und gleichfalls auf die allzermahlende Kaffeemühle zu bringen.

Die Arabischen und Westindischen Kaffeehändler und Kaffeetrinker gerathen in Jahren des Mißwachses in die größte Noth. Die Sächsischen Kaffeetrinker haben sich, wie man aus dem Vorigen sieht, so vernünftig eingerichtet, daß sie weder eine solche Noth, noch einen solchen Mißwachs für ihre Kaffeerente je zu befürchten haben. Denn ist der Kornkaffee auf dem Felde nicht gerathen, so giebt es doch Pflaumenkaffee auf den Bäumen, oder Wurzelkaffee unter der Erde. Es wäre zu wünschen, daß man jeder Nahrung des Volkes eine solche breite Basis geben könnte.

Da die Sächsischen Surrogatkaffees auch in größern städtischen Haushaltungen Verbreitung erhalten haben, so sind dadurch die Surrogatkaffeesfabriken in den Städten Sachsens entstanden. In keinem Theile von Deutschland giebt es deren so große, wie in Magdeburg, Leipzig, Dresden &c. Ja, auch die Sächsischen Gelehrten und Doctoren haben die Sache ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, und in gründlichen Tractaten die Bereitungsweise jener unzähligen Kaffeearten beschrieben. Das Verlagscomptoir zu Grimma verbreitet unter seinen vielen nützlichen Schriften auch solche Abhandlungen wie diese: „Anweisung zur Bereitung des besten Roggenkaffees; Versuche und Erfahrungen des Herrn Dr. Heim, mittelst deren dem Gerstenkaffee fast alle Eigenschaften des Levantischen mitzutheilen sind.“ Vielleicht haben auch schon der Munkelrüben-, der Erbsen-, der Möhren- und Hagebuttenkaffee ihre eigene Literatur.

Doch hat dieses Getränk erst in neuerer Zeit eine solche außerordentliche und bemerkenswerthe Ausbreitung erhalten, und erst sehr allmählich und stufenweise ist man zu dem jetzigen Zustande gelangt. Ich habe mit alten Leuten viel darüber gesprochen, die mir versicherten, daß man in ihrer Jugend in hiesigen Landen noch kaum den Kaffee gekannt habe. „Ich war in dem Anfange dieses Jahrhunderts,“ sagte mir einer dieser Alten, „ein junger Bursche, und ich erinnere mich, daß damals mein Vater nur an den Markttagen, wenn er früh Morgens um 2 Uhr aufbrechen mußte, um nach Dresden zu fahren, ein Paar Tassen Kaffee trank. Meine Mutter mußte ihm dann Kaffee bereiten, was ihr allemal viel Umstände machte. Mein Vater trank ihn, um sich munter und wach zu erhalten, und sich für seine Frühfahrt etwas zu erwärmen. Im Uebrigen tranken wir den Kaffee nur an hohen Festtagen, zu Weihnachten, zu Ostern und zur Kirmeß, aber auch selbst dann nur in sehr kleinen Portionen. Da die Kaffeepflantagen auf Cuba und den andern Westindischen Inseln sich mehrten, und die Engländer immer am-

figer in der Einführung der Kaffeebohne nach Deutschland wurden, und dadurch dieses kostbare Getränk billiger zu haben war, so tranken wir am Ende auch an allen Sonn- und übrigen Festtagen Kaffee. Auch wurde er dann als Festgetränk den Gästen bei Hochzeiten, Begräbnisschmäusen zc. vorgesetzt. An den übrigen Tagen aber blieben die Wasser- und Biersuppen als Frühstücksgetränk noch ein Zeit lang in ihrem uralten Rechte, welches sie wahrscheinlich seit der alten Germanen Zeiten bei uns geübt hatten."

"Da auf diese Weise sich indeß die Kaffeevorräthe sowol in den Läden der Kaufleute, als in den Hauswirthschaften mehrten, und da des Sonntags zuweilen mehr Kaffee gebraut wurde, als man nöthig hatte, so fing man an, zuerst auch den Montag mit in die zum Kaffee berechtigten Tage hineinzuziehen. Man genoß an diesem ersten Tage der Woche den Kaffeereist vom Sonntage, und zuletzt gewöhnte man sich daran, daß nun die Wirthinnen beim Kochen des Sonntagkaffees immer auf den Montag mit Rücksicht nahmen, und dafür sorgten, daß für diesen Tag eine hinreichende Portion übrig bleibe."

"Die Napoleonische Continentsperre ließ es uns zum ersten Mal schmerzlich empfinden, wie sehr wir uns bereits an das ausländische Getränk gewöhnt hatten, und in wie hohem Grade es uns zum Bedürfniß geworden war. Da die echte Bohne uns entzogen wurde, so griffen wir nun zu den Schätzen des eigenen Vaterlandes, und sahen uns in den eigenen Gärten und Feldern um, um die Dinge zu entdecken, welche uns und unsren Gästen ein Getränk liefern könnten, das wenigstens demjenigen ähnlich wäre, das sie bei uns zu finden sich gewöhnt hatten."

"Seit dieser Zeit nun entstand in unsern Haushaltungen und Fabriken die Anfertigung und Bearbeitung der vielen Kaffeesurrogate, die sich seitdem in so außerordentlichem Maße ausgebreitet und vermehrt haben. Kaffee wurde nun ein so billiges Getränk, daß wir, während wir früher unsre Wasser-, Milch- und Biersuppen als minder kostspielig vorgezogen, jetzt umgekehrt den Kaffee als leichter erreichbar betrachten, und die Milch- und Biersuppen jetzt fast doppelt so theuer sind. Zuerst verbreitete sich der Kaffee als allgemeines Frühstücksgetränk über alle Tage der Woche. Doch trank man ihn wenigstens jeden Tag nur ein Mal. Jetzt aber genießen wir ihn fast alle Tage drei Mal."

Bei den eigentlichen wohlhabenden Bauern oder Bauergrundbesitzern herrscht noch am Meisten alte Sitte. Hier wird der Kaffee noch jetzt gewöhnlich nur des Morgens, und dann des Nachmittags nach einer soliden Mittagsmahlzeit, oder wenn sie Gäste haben, aufgetischt. Auch gilt dies nur von der Guts herrschaft selbst. Knechte und Mägde dagegen in solchen größern Wirthschaften genießen oft nur an Sonntagen Kaffee, und bekommen an Alltagen auch zum Frühstück noch die alten herkömmlichen Frühstücksspeisen, Milch-, Wasser- und Biersuppe zc., theils weil sie dieser kräftigen Nahrung bedürftig sind, theils weil sich überhaupt alles Hergebrachte bei den eigentlichen Bauern länger erhalten mag. Die ärmern Klassen dagegen auf den Dörfern sowol als in den Städten, die kleinen Gärtner und Häusler, die Handwerker, die Spinnerinnen, die Spitzenklöppler und die zahllosen kleinen Fabrikarbeiter im Gebirge betrachten den Kaffee durchweg als ihr vornehmstes Getränk. Wie in Irland und England die Ausbreitung der Kartoffeln, so ging in Sachsen die Ausbreitung des Kaffees mit der Vermehrung des Pauperismus Hand in Hand. In der That, man kann sagen, daß es Tausende in Sachsen giebt, deren einzige und vornehmste Nahrung jetzt

nichts Anderes als Kaffee und Kartoffeln sind. Schon fast von der Geburt an bildet Kaffee die Nahrung der Armen, und die kleinen Kinder, sowie sie von der Mutterbrust entwöhnt sind, nehmen alsbald an dem Kaffeegeklürfe der Großen Theil. In der Regel indeß setzen sie den Kleinen doch etwas mehr Milch und, wenn sie können, auch etwas Zucker hinzu, um dadurch die nährenden Bestandtheile in der Substanz zu vermehren. Nur die Kinder der Wohlhabenden, die an Milch Ueberfluß haben, werden mit diesem Getränke groß gezogen.

Diejenigen kleinen Säuglinge, deren Mütter ihnen selbst keine eigene Milch zu geben haben, und solcher sind leider nicht wenige, müssen zu ihrem „Zulp“ gleich von der Geburt an Kaffee trinken. Es giebt Tausende kleiner Neugeborenen, die in ihrem ersten Lebensjahre keine andere solide Kost zu sich nehmen, als die, welche sie aus dem „Zulp“ saugen, und kein anderes Getränk als das, welches ihnen die Kaffeetasse gewährt. Der berühmte Sächsishe „Zulp“ ist ein Lappchen Leinwand, in welches sie in Wasser aufgelöstes Weizenbrod hineinbinden, und das sie dann dem Kinde statt der Mutterbrust in den Mund stecken. Viele thun statt der Weizenkrume auch Roggenbrod hinein, Manche blos Mehl und andere Dinge. Viele fügen auch wol, um die Sache nahrhafter und schmackhafter zu machen, etwas Zucker hinzu.

Ein solcher Zulp, an dem die Kinder saugen, oder, wie die Sachsen sagen, „nutschen“ oder „zulpen“, ist in ganz Sachsen gebräuchlich, fast bei allen Klassen, auf dem Lande sowol, als in den Städten. Die Sächsischen Mütter, Ammen und Kinderwärterinnen sind große Anhängerinnen des Zulps. Sie lassen ihn oft Tage lang den Kindern im Munde, die dabei in der Regel ruhig und zufrieden sind. Weil bei dem Saugen die kleinen Löcher der Zulplappen sich durch die Mehltheile allgemach verstopfen, so pflegen sie sie am Ende der Woche auszuwaschen. Ich traf einmal eine Bauerfrau, die am Sonnabende fünfzehn solche Zulplappen für ihren kleinen Säugling auswusch. „Wahrscheinlich,“ sagte ich, „verstopfen und verkleistern sich der Magen und die Eingeweide Eures Kindes auch eben so, wie dieser Lappen, und die werdet ihr nicht so leicht waschen können.“ Die Aerzte, die Gesetzgeber und alle Patrone der unbewachten Säuglinge sollten gegen die Sächsischen Mütter und ihre Zulpe zu Felde ziehen. Denn was kann man in der That von der Energie, Gesundheit und Kraft eines Geschlechtes erwarten, das in seinen ersten und kostbarsten Jahren seinen ganzen Lebensorganismus mit nichts Anderem, als mit Kaffee und Zulp im Gange erhielt. Viele lassen ihre Kinder bis ins zweite und dritte Jahr zulpen und nutschen. Manche Kinder, besonders Mädchen, können es sich kaum mehr abgewöhnen, und thun es bis ins achte, ja zehnte Jahr. Ich kannte einige, die deswegen oft hart bestraft wurden und es doch nicht lassen konnten. Sie nahmen, wenn sie keinen Zulp bekommen konnten, die Finger, und eine hatte ihren Finger durch Saugen am Ende ganz zugespißt.

Ich sage, was für Arbeiter mögen aus diesen bei Zulp und Kaffee groß gewordenen Kindern, die von Müttern geboren wurden, welche ebenfalls bei Kaffee und Spinnrocken und stets an Stuhl und Tisch gefesselt im Dunste enger warmer Stuben groß wurden und lebten, werden? — Der physische Zustand der Sächsischen Gebirgsbewohner scheint keine sehr günstige Antwort auf diese Frage zu geben. Denn in der That, so ausgezeichnet sie sonst in vieler Hinsicht sind, so sind sie es doch keineswegs in Bezug auf Größe, Stärke und Körperbildung. Sie stehen darin ihren Nachbarn im Osten, den Benden, bei Weitem nach. Im Ganzen ist ihre Statur klein, und hat etwas Ver-

kommenes. Ihre Gesichtsfarbe ist in der Regel nicht sehr frisch. Man sieht mehr bleiche als blühende Wangen. In den Sächsischen Städten sind die Krüpel und Verwachsenen häufiger, als in den Städten irgend eines andern mir bekannten Landes." —

„Die Sachsen haben nur stille Leidenschaften. Außer dem Kaffeeschlürfen ist eine andere solche geräuschlose Leidenschaft das Tabakrauchen. Und diese Unart, die jetzt zwar überall in der Welt, sogar in England, überhand zu nehmen droht, ist allerdings hier zu einer Ausbildung gediehen, wie man dies sonst nirgends als noch in andern Theilen Deutschlands wiedersehen kann. Auch in Sachsen scheint dieses Uebel, das fast gar keine guten, sondern nur lauter schlechte Seiten hat, noch immer im Wachsen zu sein. Wenn der Bauer blos in seinen Erholungsstunden in der Muße rauchte, so ließe man sich das Ding noch gefallen. Man könnte denken, daß dadurch die Gemüthlichkeit in seinem Familienkreise vergrößert würde. Auch könnten durch den seelenberuhigenden Tabaksqualm manche rohe Ausbrüche von Leidenschaftlichkeit gemildert werden. Was kann aber in der That dieser lang herabhängende Mundauswuchs, den man die Pfeife nennt, dem Aekersmann, dem Steinhauer, dem Holzhacker bei seiner Arbeit nugen? Die Pfeife und ihre Beforgung macht ihm selbst so viele Arbeit, daß sie da nur hinderlich ist; auch wirkt der Tabaksrauch gewiß nur lähmend auf die Energie des Arbeiters ein. Man sieht schon die Knaben von 14 und 15 Jahren rauchen, und ich glaube, unter 10 Männern ist kaum Einer, der nicht mit seiner Tabakspfeife zusammengewachsen zu sein scheint. Ich zählte einmal 60 Sächsische Arbeiter, die bei einer Eisenbahn beschäftigt waren, und ich konnte kaum ein Duzend Leute herausfinden, die nicht eine qualmende Pfeife zwischen den Zähnen hielten.“

„Zuweilen bin ich allerdings auf einen Mann gestoßen, der das Rauchen nie gelernt hatte, doch ist dies eine so große Seltenheit, wie eine weiße Krähe unter den schwarzen. Ich traf auch in Rußland zuweilen Leute, die nie in ihrem Leben Branntwein gekostet hatten, und es kam mir dann so vor, als stieße ich in jenem allgemeinen Branntweinsumpfe auf ein Stückchen festen Grundes und Bodens, so wie es mir in Sachsen, wenn ich einen Nichtraucher traf, schien, als träte ich inmitten dieses allgemeinen Tabaksnebels auf ein Fleckchen freie, frische Atmosphäre. Die Pflüger gehen rauchend hinter dem Pfluge her. Die Waldarbeiter hauen rauchend ihre Bäume um, und spalten das Holz mit der Pfeife im Munde. Die Steinhauer bei ihrer schweren Arbeit kleben rauchend in den Rissen und Spalten ihrer Steinbrüche. Der Todtengräber gräbt seines Nachbarn Grab mit der Pfeife im Munde, und räuchert die Höhle so gründlich aus, als sollte der Leichnam darin für ewig conservirt werden. Selbst die Aermsten, die oft Noth um das liebe tägliche Brod im Hause haben, sind nicht im Stande, sich den Genuß des Tabaks zu versagen. Ein armer Sächsischer Tagelöhner raucht in der Regel das Pfund Tabak zu 3 und 4 Neugroschen, und er verdampft davon leicht sein Pfund in der Woche. Viele aus derselben Klasse rauchen aber auch das Pfund zu 6 bis 8 Neugroschen, und Mehrere gestanden und berechneten mir, daß ihnen ihre Pfeife im Jahre auf 10 Thaler zu stehen komme. Welches erfreuliche kleine Capital könnten diese Leute sich und ihren Familien in 20 Jahren bilden, wenn sie jedes Mal, wo sie 4 Groschen für Tabak zum Kaufmann zu tragen im Begriffe sind, Selbstüberwindung genug befäßen, diese 4 Groschen statt dessen in eine Sparbüchse zu werfen.“

„Sie rauchen von ihrem 15. Jahre ununterbrochen fort bis an das Ende des

Lebens, und ein alter, in Lumpen gehüllter Bettler von 82 Jahren gestand mir, daß er glaube, seine Pfeife habe ihn während seines Lebens über 600 Thaler gekostet, welche Summe er jetzt ungemein gern in der Tasche gehabt hätte.“ —

Ähnliche aus Humoristische streifende Schilderungen finden sich mehrere auch in den ernstern Abhandlungen, wie man es bei unserm braven Reisenden gewohnt ist, allein vorwiegend ist der Ernst. Mit den politischen Meditationen, welche den ersten Band eröffnen, hat er kein Glück gehabt. Man muß zwar im Ganzen die Gesinnung billigen, die sich in denselben ausspricht, allein einerseits geben sie nicht viel Neues, andererseits ist die Form, namentlich die beständigen Parallelen mit naturhistorischen Gegenständen, zu barock, als daß der Zweck einer verständigen Belehrung erreicht würde. Sehr vorzuziehend ist dagegen die Abhandlung, die *Panem et circenses* überschrieben ist, und in welcher der auffallende Widerspruch unsrer Zeit erklärt wird, daß alle Dinge und Mittel, durch welche der Mensch gewöhnlich befriedigt zu werden pflegt, zu keiner Periode der Geschichte allgemeiner verbreitet waren, und doch auch zu keiner Zeit zugleich so allgemeine Unzufriedenheit die Welt ergriffen hat. Der Verfasser weist nach, wie sowol die Bedürfnisse, als die Vergnügungen, zu welchen letztern er das ganze geistige Treiben rechnet, gerade in der neuern Zeit eine Befriedigung und Ausbildung erlangt haben, von denen frühere Jahrhunderte keine Ahnung hatten. Im Allgemeinen ist das schon früher häufig ausgesprochen worden, und namentlich hat Macaulay in seiner Englischen Geschichte sehr energisch darauf hingewiesen, daß die Klagen in dieser Beziehung jeder Begründung entbehren; aber Kohl hat das Verdienst, diese allgemeine Wahrheit durch seine reiche Detailkenntniß den Augen näher gerückt zu haben. Er fängt von der Behausung an, schildert die Reform in den neuern Städteanlagen, deren Vortheile auch den Armen zu Gute kommen, die Verbesserungen im Ackerbauwesen u. s. w., geht dann auf die Nahrung über, und giebt eine Masse von Notizen, die auch für den Gastronomen nicht ohne Interesse sein werden, und kommt endlich auf die Kleidung, in welcher eine Revolution von wahrhaft demokratischer Bedeutung eingetreten ist. — Andere Abhandlungen, die sich strenger auf die Politik beziehen, z. B. die Beobachtungen über die Deutsche Kriegsflotte, enthalten viel werthvolles Material, sind aber für uns etwas zu Großdeutsch gehalten. — Den größten Theil der beiden sehr starken Bände, von denen wir behaupten können, daß nur sehr wenig Seiten sein werden, in denen nicht irgend eine interessante Notiz vorkommt, füllen Beschreibungen von den Deutschen Flüssen aus, in der Form einer Reise, mit genauer Darstellung ihrer Physiognomie und ihrer culturhistorischen Bedeutung. Im Uebrigen hat der Name des Verfassers bereits einen zu großen Ruf, als daß wir nöthig hätten, ihn weiter zu empfehlen.

Das Bad Deynhausen. — Unter allen Bädern Norddeutschlands ist keins binnen so kurzer Zeit zu einer so wohlverdienten Berühmtheit gelangt, als das königlich Preussische Bad Deynhausen bei dem Salinen-Dorfe Rehme an der Weser, unweit Br.-Minden. Im Jar 1829 wurde vom Berghauptmann v. Deynhausen (nach dem das Bad seinen officiellen Namen führt, während das Publicum gewöhnlich von dem „Bad Rehme“ spricht) jene berühmte Bohrarbeit begonnen, welche bis zu einer Tiefe von 2220 Fuß fortgesetzt wurde, und deren Alexander v. Humboldt in seinem Kosmos als der tiefsten auf der ganzen Erdoberfläche gedenkt. Der Erdbohrer durchbrach den 500 Fuß mächtigen Liasschiefer, rang durch die 1200 Fuß mächtige Keuperformation, förderte aber erst in der Nähe des Muschelkalks die herrliche Sooltherme zu Tage, welche, reich mit

Kohlensäure geschwängert, bei einer natürlichen Temperatur von $26\frac{1}{2}^{\circ}$ R., in jeder Minute 60 Kubikfuß Wasser liefert und 66 Badewannen überreichlich versorgt. Schon im Jahr 1843 wurden in den ländlichen Badehäusern, welche die über ihre Acker hinfließende Sooltherme als Privatgut benutzten, über 20,000 Bäder an 1000 Gurgäste verabreicht. Ausgezeichnete Heilwirkungen bei scrophulösen Leiden und Störungen der Motilität verschafften dem Bad einen Ruf in die Ferne, mit welchem die bisherigen dürftigen Einrichtungen auffallend contrastirten. 1844 beschloß das Finanzministerium, die Heilquelle zur Gründung eines Curorts zu benutzen, was jedoch nicht ohne einen bedenklichen Proceß mit dem Besitzer des betreffenden Grundstücks vor sich ging, welcher, gleich dem Müller von Sanssouci, jeden billigen Vergleichsvorschlag hartnäckig zurückwies, wodurch er sich selbst freilich den größten Schaden that. Deynhausens sorgte nun im Auftrag der Staatsregierung für Erbauung eines zweckmäßig eingerichteten Badehauses. Speculative Privatleute aus der Nähe und Ferne bauten prächtige Hotels oder bescheidene Wohnungen zur Aufnahme der Gurgäste. Der Preis der Grundstücke in und um Rehme ist auf diese Weise rasch gestiegen.

Die Gegend vereinigt die Anmuth der Ebene mit den Schönheiten der Gebirgslandschaft. Die nach Nord-Osten geneigte fruchtbare Ebene wird von der Detmolder Werre, die unweit Rehme in die Weser fällt, durchzogen; sie wird nördlich und nord-östlich von dem Wesergebirge, das man rechts und links von der Westphälischen Pforte in weiter Ausdehnung überblickt, südlich von den Lippischen Bergen umkränzt, welche als die nördlichen Ausläufer des Teutoburger Waldes zu betrachten sind. Das Klima ist sehr günstig. Bei einer Erhebung von 200 Fuß über den Meeresspiegel beträgt die mittlere Bodentemperatur 8° R., also nur 1° weniger, als die von Frankfurt und Hanau. Das nahe Wesergebirge schützt gegen kalte Ost- und Nordwinde, während atmosphärische Strömungen, welche die Ausdünstung der Flüsse innerhalb der Thäler bewirkt, die milde Bergluft in erfrischender Reinheit erhalten.

Die Sooltherme tritt aus den nördlich geneigten Schiefern der südlichen Gebirgsmassen seitlich in das Bohrloch, entsteigt mit einer Kraft von 11 Fuß in der Secunde dem untern engern Theile des Bohrbrunnens, schäumend und zischend durch ausströmende Kohlensäure aus der eisernen Röhre von 9 Zoll Durchmesser. In die Wanne eingelassen, ist das Wasser bei starker Strahlenbrechung wasserhell, und trübt sich erst bei erfolglicher Abkühlung; alsdann beginnt auch die ganze Kohlensäure zu entweichen.

Nach Dr. Bischof's Analyse kann die Therme als Verbindung der Sool von Ischl und der Stahlquelle von Pyrmont angesehen werden. Bei größerem Gehalt an Kochsalz, kohlensaurer Magnesia und kohlensaurem Eisenoxydul hat sie eine namhafte Quantität schwefelsaurer Magnesia. Einzig ist die Quelle, in sofern sie bei dem Vorzug directer Verwendbarkeit in Form des warmen Bades eine wirksame Quantität von kohlensaurem Eisenoxydul enthält. Bekanntlich lassen die kalten Stahlaellen Letzteres beim Erwärmen fallen, während die heißen Thermen davon nur wenig aufnehmen können. Dieser Vorzug wird vermittelt durch die innige Verbindung der Kohlensäure mit der Sool. Erst 2 Fuß unter dem Wasserspiegel entwickelt sich das Gas aus der Sool, 3 Kubikfuß Kohlensäure in der Minute. Die Entwicklung ist so energisch, daß die Nase kaum einen Augenblick den Dunst des geöffneten Bohrrochs zu ertragen im Stande ist. Das Badesalz ist ebenfalls ein wichtiges Heilmittel des Curorts, indem vermittelst desselben die kräftigsten Wirkungen jod- und bromreicher Soolen erzielt werden. Dieses Badesalz wird nebst vielen andern chemischen Präparaten auf der hier befindlichen chemischen Fabrik nicht aus dem Soolbadwasser, sondern aus der Mutterlauge der Saline gefertigt. In der Trink-Cur wird die Sooltherme in Form und Gabe dem Meerwasser analog angewendet. Die durch Bromgehalt ausgezeichnete Bülowsoole wird in ähnlicher Weise verdünnt getrunken. Auch an Bitterbrunnen ist vorhanden. Für weitere Bedürfnisse der Trinkeur ist gesorgt durch die Strube'sche Trinkanstalt für künstliche Mineralwasser mit der natürlichen Quellentemperatur.

Auch die versandten natürlichen Brunnen sind in gehöriger Auswahl vorhanden. Den Heilapparat des Curortes vervollständigt die Mollenanstalt der ausgezeichneten Riecke'schen Apotheke und das kalte Wellenbad im Werre-Canal.

Was nun die Einrichtung der Bäder selbst anlangt, so gewährt die unmittelbare Verwendung des Wassers, so wie es aus dem Mutter Schooß der Erde quillt, den großen Vorzug, daß vor dem Gebrauch keine jauchnartige Zersetzung stattfinden kann, wie sie bei den künstlich geheizten Mineralwassern unvermeidlich ist. Physikalische Begünstigungen gestatten mittelst eines sehr einfachen Mechanismus die Darstellung des allgemeinen Bades in verschiedenen Formen, und die ungemeine Ergiebigkeit der Quelle erlaubt den anhaltenden Zufluß von frischem Wasser für die ganze Dauer eines Bades. Das Wasser strömt aus der Röhrenleitung des etwas höher liegenden Bohrbrunnens mit der Kraft einer Druckhöhe von 10 Fuß, also mit der Kraft einer Douche mittlerer Stärke, in die hölzernen Wannen ein. Daher findet bei anhaltendem Zufluß starke Wellenbewegung statt, verbunden mit Entbindung vielen kohlensauren Gases aus dem Schaume; so entsteht gewissermaßen eine Vereinigung des Wasser- und Gasbades. Die kohlensauren Schaummassen bedecken den Badenden mit unzähligen Perlbläschen. Dies Wellen- und Schaumbad ist überaus angenehm.

Neben dem Wannenbad leistet das Dunstbad die wichtigsten Dienste. Durch unterirdische Röhren fließt ein Theil der Thermalwasser einem nördlich von der Badeanstalt gelegenen Pavillon zu. In Gestalt eines Achtecks umgiebt das Gebäude einen Springbrunnen, zu welchem die Steigkraft der Sole benutzt worden ist. Der Mündung einer Hohlsäule von 46 Fuß Höhe entsteigt das Wasser, und breitet seine Strahlen cascadenartig nach allen Seiten aus. Diese fallen in dem tiefen Bassin auf Dorn-Incrustationen, womit der Fuß der Säule umgeben ist, nieder, und bringen zerfließend die kohlensauren Sooldünste hervor, welche den Raum erfüllen. Die Temperatur in demselben schwankt zwischen 20 — 25° R. Sie wird geregelt durch Züge, die in dem kuppelartigen Aufsatz angebracht sind, durch welchen das Licht von oben einfällt. Neben der Wannen-Douche durch natürlichen Druck werden auch künstliche starke Wasser-Douchen, und am Bohrloch Nr. I eine Gas-Douche gegeben. Außerdem wird die von den Gradirwerken ununterbrochen ausströmende „Seeluft“ mittelst der zu beiden Seiten angebrachten, stets trockenen Spaziergänge als wirksames Unterstützungs-Heilmittel curmäßig genossen.

Obgleich mit den Wirkungen des Bades noch immer experimentirt wird, und obwohl ein ausgezeichneter Arzt der Nachbarschaft die ernste Beforgniß ausgesprochen hat, daß die entfernten Preussischen Aerzte den wohlverdienten Ruf des Bades bald untergraben dürften, wenn sie noch fernerhin alle möglichen Sorten von Kranken nach Rehme dirigiren würden, so ist der Ruf des Bades durch vielfache glänzende Curen, besonders in Neurosen, Scrophulosis, Hämorrhoiden, Arthritis, chronischem Rheumatismus, Chlorosis und Anämie, fortwährend gestiegen. Insbesondere hat sich die wundergleiche Wirksamkeit des Bades auf Scropheln und Nervenlähmungen von Jahr zu Jahr mit immer größerer Evidenz herausgestellt.

Logis sind zu allen Größen und Preisen in Gast- und Privat-Wohnhäusern genügend vorhanden; auch entstehen jährlich neue Häuser, welche trotz des hohen Ankaufspreises der Grundstücke sich gut verinteressiren. Was die Zeitungen von Zeit zu Zeit über die exorbitanten Preise berichtet haben, beruht nicht gerade auf Uebertreibung, ist aber einseitig. Die Hotels sind mit Englischem Comfort ausgestattet, und machen dem entsprechenden Ansprüche an den Beutel der Gäste. Bei den Colonen dagegen findet man auch freundlich tapezirte und gut möblirte Zimmer zu dem wöchentlichen Miethpreis von 2 Thaler.

Die Musik der Bade-Capelle läßt Nichts zu wünschen übrig. An 4 Nachmittagen wöchentlich wird auf mehrseitigen Wunsch die Bade-Capelle auch zu größern Partien mitgegeben. Bälle und Concerte finden wenig Anflang, weil die meisten Cur-

gäste sich zu angegriffen fühlen. Ein Roulette-Tisch ist nicht vorhanden. Dagegen ist für das Vergnügen der Gurgäste durch Eröffnung von 4 eleganten Salons, durch ein reich ausgestattetes Lescabinet und Leihbibliothek, durch ein gutes Fortepiano, durch Billards, Regelpbahnen, Scheibenschießen, Fischerei und Kahnfahrten auf der Weser gesorgt. Das Tivoli-Theater, welches im vorigen Sommer auf der Wiese in den jungen Parkanlagen aufgeschlagen war, scheint seine Rechnung nicht gefunden zu haben, und ist in diesem Sommer ausgeblieben. Da die Köln-Mindener Eisenbahn mitten durch Rehme hindurchzieht, so sind den Gästen auch weitere Ausflüge leicht ausführbar, welche bisweilen auf Extrazügen mit bekränzter Locomotive unternommen werden. Nordöstlich erreicht man binnen 18 Minuten die Station Porta-Westphalica, besteigt den 528 Fuß hohen Jakobsberg auf dem rechten — oder den noch weit belohnendern 855 Fuß hohen Wittkeindsberg auf dem linken Weserufer. Letzterer trägt eine steinerne Warte, von welcher man eine entzückende Rundschau in das Weserthal, südlich in die classischen Eipischen Berge bis zum Hermannsdenkmal auf der Grotenburg, nördlich in die unermessliche Norddeutsche Ebene hat. Von der Porta nach Minden fährt man in weitem 10 Minuten. Der sehr umfangreiche vereinte Köln-Mindener und Hannoversche Bahnhof ist in edlem Style erbaut, und bildet einen wohlbesetzten Brückenkopf der Festung Minden. Von da nach Bückeburg fährt man in 20 Minuten, und macht zu Fuß oder Wagen eine interessante Seitenpartie durch die reizenden Waldwege des Harl nach dem Schwefelbad Eilsen und dem fürstlichen Lustschloß Arensburg. In südwestlicher Richtung erreicht man in 30 Minuten das alterthümliche Herford, in weitem 40 Minuten das gewerthätige Bielefeld in reizender Gegend zwischen dem Sparenberg und Johannisberg mit seinen großartigen Bleichen und weltberühmten Leinen- und Damastwebereien. Bei Schildesche zwischen Bielefeld und Herford überfliegt man einen der großartigsten Viaducte. Kleinere Ausflüge zu Fuß, zu Esel oder auf Miethwagen unternimmt man Weser aufwärts nach dem $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernten Gebirgs- und Fabrikstädtchen Blotho. Der nahe Amtshausberg mit Ruinen, mehr noch der $\frac{1}{2}$ Stunde hinter Blotho liegende 970 Fuß hohe Winterberg bietet herrliche Aussicht in das Weserthal bis zur Paschenburg und in den Teutoburger Wald. $\frac{1}{2}$ Meile weiter liegt in einem wildromantischen Seitenthale das Schwefelbad Seebruch. Höchst belohnend ist auch per Dampfeschiff die Bergfahrt über Blotho in dem reizenden Weserthal nach Minteln und Hameln mit Abstechern auf die berühmte Paschenburg und andere ausgezeichnete Höhepunkte. Tägliche Omnibusfahrten sind nach und von Minden, Herford und Blotho eingerichtet. Die Schnellzüge der Eisenbahn halten nicht hier an, wol aber in dem benachbarten Minden.

Ein ausdrücklicher Gottesdienst für die kirchlichen Bedürfnisse der Gäste ist bis jetzt nicht eingerichtet worden. In Rehme, in den nahen Dörfern Eidinghausen und Gohfeld ist protestantischer Cultus, in Blotho auch eine katholische Kirche und Synagoge. Für den hiesigen katholischen Gottesdienst wird auf der Saline Neusalzwerk eine Localität hergerichtet.

Manufactur-, Gold- und Silberwaaren, Uhren, Böhmische Glaswaaren, Galanterie- und Luxusartikel, fertige Herren- und Damen-Garderobe u. s. w. werden in Häusern und Buden zahlreich feilgeboten.

An Frequenz kann unter den Norddeutschen Bädern nur Pyrmont mit Bad Deynhausen wetteifern; die übrigen Bäder sind längst überflügelt. Auch Pyrmont füllt sich meist später und langsamer, als Rehme. Obgleich die Cur in diesem Jahre erst mit dem 1. Juni, 14 Tage später als im vorigen Jahre, beginnen sollte, fanden sich doch schon in der zweiten Hälfte des Mai 210 Badegäste ein. Die Cursliste vom 25. Juni führt bereits über 850 Gäste, 169 Passanten, 10486 verabreichte Bäder auf. Die meisten unsrer Gurgäste gehören, wie schon gesagt, dem nördlichen Deutschland, viele der reichen haute volée an; aber auch Rheims, Petersburg und Moskau haben ihr Contingent gestellt. Weil unser Bad nicht ein Luxus-, sondern ein eigentliches Krankenbad ist, so

ist es auch dem Wechsel der Mode nicht unterworfen, und geht einer immer glänzenden Zukunft entgegen.

Dr. Martin Luther, der Deutsche Reformator. In bildlichen Darstellungen von Gustav König. In geschichtlichen Umrissen von Heinrich Gelzer. Hamburg, Rudolph Besser. — Die künstlerische Leistung dieses Werks war das Erste, der Text kam erst später dazu. Schon vor mehreren Jahren hatten die Zeichnungen König's in München zu den wichtigsten Momenten in Luther's Leben in Berlin einen so günstigen Eindruck gemacht, daß man wünschte, es möchten dieselben gleichzeitig mit einer entsprechenden Biographie vor das Deutsche Publicum treten. Leopold Ranke, den man zuerst aufforderte, lehnte ab, und so übernahm Professor Gelzer die Aufgabe. Die erste Lieferung, 15 Radirungen mit den dazu gehörigen Erklärungen enthaltend, erschien 1847, die zweite mit 10 Radirungen 1848, die dritte wieder mit 10 Radirungen 1849, die vierte mit 13 Radirungen und einem ausführlichen, übersichtlichen Text so eben.

Was den letztern betrifft, so versteht es sich von selbst, daß eine für ein Volksbuch bestimmte Erzählung dem Standpunkt, den der Reformator selbst einnahm, näher stehen muß, als die durchschnittliche Ansicht, welche unsre Zeitschrift vertritt. Der Verfasser hat sich übrigens im Ganzen noch ziemlich mäßig gehalten, und von dieser Seite hätten wir gegen seine Arbeit Nichts einzuwenden. Dagegen hätten wir gewünscht, daß er den Volkston, den er in einzelnen Abschnitten recht glücklich trifft, auch im Ganzen getreuer bewahrt hätte. Freilich verkennen wir die Schwierigkeit der Aufgabe keineswegs. Es sind in Luther's Leben eine Menge naiver Züge, deren einfache Combination für einen gläubigen Protestanten eine vollkommen volksthümliche Geschichte verstatet. Dieser Versuch ist auch Marheinecke in seiner Geschichte der Reformation so ziemlich gelungen, wenn man seiner Darstellung auch zuweilen eine größere Energie in der Plastik, ich möchte sagen, eine größere Derbheit, gewünscht hätte. Wenn man sich dagegen auf einen Standpunkt stellt, der nicht mehr vollständig mit dem des naiven Protestantismus übereinkommt, der also ein reflectirender, oder, wenn man will, ein philosophischer ist, so wird die Aufgabe unendlich schwieriger. Luther's Erscheinung darzustellen erfordert keine weitere Kunst, als die einer geschickten Zusammenstellung aus seinen Schriften; aber über Luther's Wesen im Verhältniß zu den frühern Phasen des Christenthums, zu der Bildung seiner Zeit und zu unserm gegenwärtigen Glauben ein kritisches Urtheil festzustellen, dazu gehört eine Vielseitigkeit der Gesichtspunkte und eine Tiefe der Einsicht, die mit der Natur eines Volksbuchs unverträglich ist. Herr Gelzer hat wenigstens zum Theil diesen kritischen Standpunkt einzunehmen gesucht, er hat sich dadurch seine Aufgabe unendlich erschwert, denn mit der geistvollen, tief eingehenden Darstellung eines Ranke kann er natürlich nicht wetteifern. Indessen ist auch so in dem Text, wie er vorliegt, Vieles enthalten, was dem betreffenden Publicum Vergnügen und Belehrung verschaffen wird.

Wenn wir aber dem begleitenden Text nur eine bedingte Anerkennung zu Theil werden lassen konnten, so können wir unsre Freude an dem Kunstwerk selbst unbedingt aussprechen. Die Gründlichkeit der Ausführung, das Geschick und die technische Sicherheit der Composition und die Sinnigkeit der Empfindung, mit welcher der Gegenstand aufgefaßt ist, lassen Nichts zu wünschen übrig. Wir haben es hier mit einer echt Deutschen Malerei zu thun. Es spricht sich das sowol in der Sauberkeit und Gewissenhaftigkeit der Zeichnung, als namentlich in der sinnigen und gemüthlichen Auffassung des Gegenstandes aus. Der Künstler hat mit dem sorgfältigsten Portraitstudium ein ganz entschiedenes Streben nach Styl und Idealität verbunden. Zwar eignen sich natürlich nicht alle Scenen aus Luther's Leben zu einer kunstgerechten Darstellung, sie dürfen aber doch zu dem Gesamteindruck von der Persönlichkeit des großen Reformators nicht fehlen; wo aber eine Action verstatet war, hat Herr König gezeigt, daß er auch lebendige, leidenschaftlich bewegte Gestalten wiederzugeben versteht. Die äußere

Form des Werkes bedingte auch für diejenigen Scenen, bei denen man sonst an eine größere Ausdehnung des Raums gewöhnt ist, z. B. bei dem Reichstag zu Worms, den Scenen aus dem Bauernkriege u. s. w., eine strengere Begrenzung, und dieses erhöht die Schwierigkeit der Ausführung ungemein, da in der Form eines idyllisch zusammengedrängten Bildes wenigstens die Ahnung einer höhern geschichtlichen Bedeutung durchscheinen soll. Die Aufgabe ist aber glücklich gelöst worden, hauptsächlich durch die geistreiche Darstellung der Physiognomien, die ohne irgend eine Verzerrung, doch mit großer Schärfe und Bestimmtheit, den Geist der jedesmaligen Situation ausdrücken. Den Vorzug möchte ich aber doch derjenigen Reihe von Bildern geben, welche sich mit den gemüthlichen Seiten des innern und namentlich des Familienlebens beschäftigen.

Das Werk, welches bei einer glänzenden Ausstattung zu einem verhältnißmäßig sehr billigen Preise hergestellt ist, eignet sich nach meiner Ansicht mehr als irgend ein anderes der Art zu einem werthvollen Haus- und Familienbuch.

Die Lage der Weber und Spinner im Schlesiſchen Gebirge und die Maßregeln der Preussischen Staatsregierung zur Verbesserung ihrer Lage, unter Benutzung amtlicher Quellen zusammengestellt vom Regierungsrath Alexander v. Minutoli. Berlin, Wilhelm Herz. — Das in dieser Schrift zusammengestellte Material ist ziemlich vollständig, mit großer Einsicht geordnet und allen denen zum unparteiischen Studium zu empfehlen, die nur zu geneigt sind, bei jedem Unglück und bei jeder Noth dem Staate die fürchterlichsten Vorwürfe zu machen, daß er nicht durch ein Wunder eingreift. Es ergibt sich daraus, daß es allerdings dem Preussischen Staat nicht gelungen ist, die Lage jener unglückseligen Gegenden wesentlich zu verbessern, wenn auch im Einzelnen manches Gute geschehen ist; es ergibt sich aber eben so daraus, daß weit mehr die Umstände anzuklagen sind, als der Mangel an gutem Willen. Die ganze Ausführung ist zu zusammenhängend, als daß es von Nutzen sein sollte, einzelne Bruchstücke mitzutheilen, allein wir können nicht unterlassen, auf einen Umstand aufmerksam zu machen, den alle derartigen Nothstände uns immer dringender ans Herz legen müssen. Der Preussische Staat geht mit seinem ganzen Verwaltungsmechanismus darauf aus, das Volk soviel als irgend möglich zu bevormunden. Er befördert dadurch die Unselbstständigkeit des Einzelnen und der Gemeinden, und ruft unvermeidlich Ansprüche an seine Hilfe hervor, die er nachher nicht befriedigen kann. Er muß daraus lernen, daß es in seinem eigenen Interesse liegt, die Autonomie der localen Verwaltung aus allen Kräften zu fördern, damit sie sich selber selber helfen könne, anstatt ihr Hindernisse in den Weg zu legen, wie es bis jetzt geschehen ist. Freilich würde durch eine energische Durchführung einer bessern Gemeindeordnung noch lange nicht aller Noth abgeholfen, im Gegentheil könnte es geschehen, daß wenigstens für den Anfang die ungeübten Kräfte in Abwege verleitet würden, vor denen sie früher durch eine verständige Bevormundung bewahrt blieben; aber es ist das doch der einzige unvermeidliche Durchgangspunkt, auf dem man zu einem bessern Zustande gelangen kann. Durch eine unmittelbare Betheiligung an den ihm zunächst liegenden Interessen wird auch der Einzelne vor jener Reizung zu Abstractionen, vor jener Untwürdigkeit unter demagogische Einflüsterungen und vor jener allzugespannten Aufmerksamkeit auf die *grande politique* bewahrt, die aus der gesammten Politik eine ins Große getriebene Kannegießerei machte. Der Staat hat aber die Verpflichtung, sich eines Theils dieser scheinbaren Macht über alles Einzelne zu entledigen, wenn er sich nicht von allen Einzelnen bestimmen lassen, und sich nicht im communistischen Sinne an die Stelle der Vorsehung setzen will, welche die Raben speist und die Lilien des Feldes kleidet ohne ihr Zutun.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Verantwortlich: **F. W. Grunow**. — Druck von C. E. Elbert.